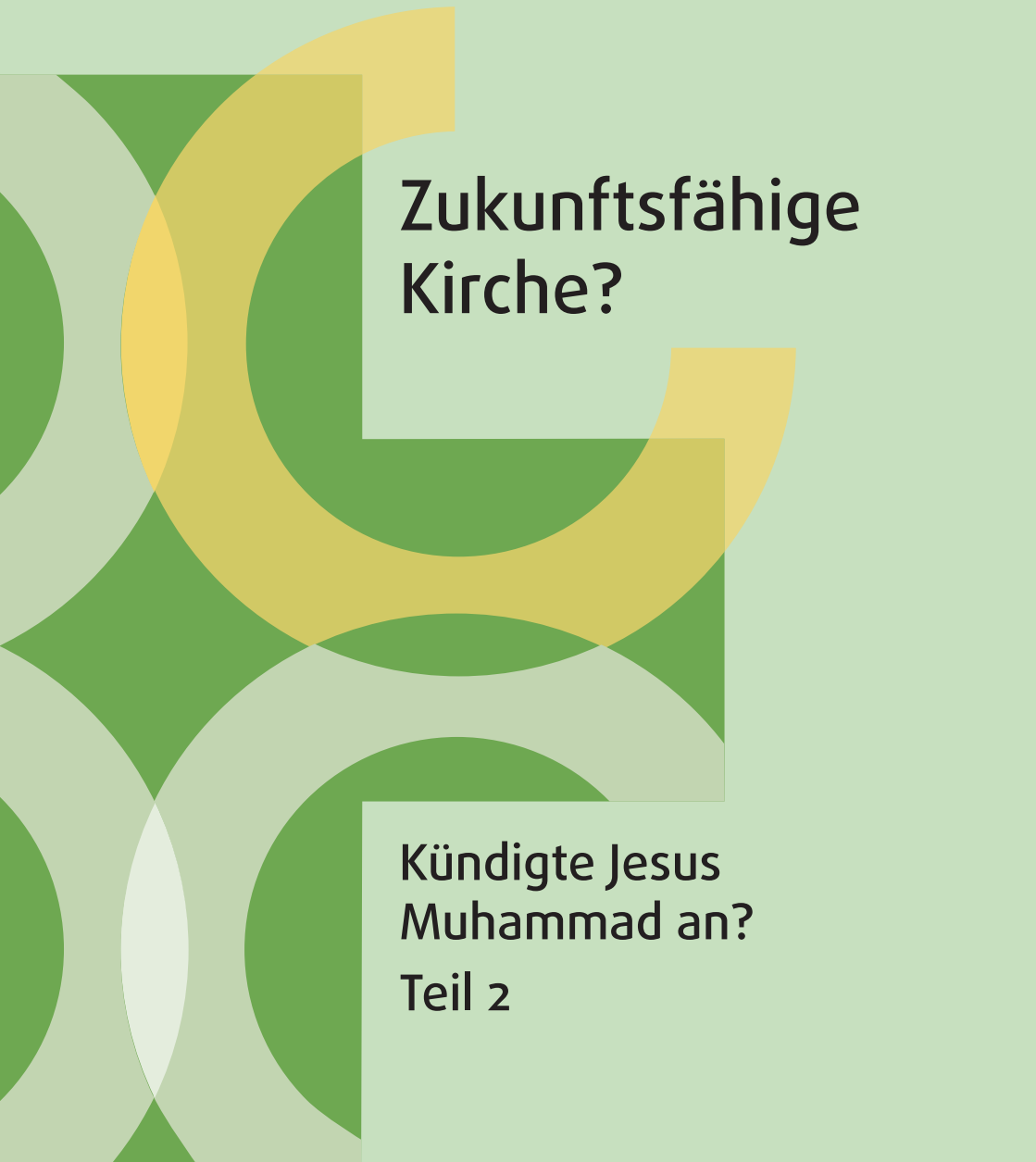


Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen



**Zukunftsfähige
Kirche?**

**Kündigte Jesus
Muhammad an?
Teil 2**

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

ZUKUNFTSFÄHIGE KIRCHE?

Inhalt

Wort des Schriftleiters	29
Eberhard M. Pausch: „Hinaus ins Weite“ – Plädoyer für eine zukunftsfähige Frömmigkeit. Ein Kommentar zum ersten der „12 Leitsätze der EKD zur Zukunft einer aufgeschlossenen Kirche (2020)“. Teil I	30
Kurt Bangert: Muhammad: der kosmische Christus. Kündigte Jesus Muhammad an? Oder: Wer war der johanneische Tröster?	37
Leser-Echo	52
Informationen	III
Termine	III

Zweimonatsschrift

des Bundes für Freies Christentum e. V.
www.bund-freies-christentum.de

Präsident

Professor Dr. Werner Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms
E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung

Karin Klingbeil
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart
Telefon 0711 / 762672,
Fax - 7655619
E-Mail: info@bund-freies-christentum.de

Schriftleitung und Layout

Kurt Bangert
Mondorfstraße 39
61231 Bad Nauheim
Telefon 06032 / 92 52 050
E-Mail: kontakt@kurtbangert.de

Autoren

Pfr. Dr. Eberhard M. Pausch
Römerberg 9
60311 Frankfurt
pausch@evangelische-akademie.de

Druck:

DCC Kästl,
Schönbergstraße 45-47
73760 Ostfildern

Wort des Schriftleiters

Zukunftsfähige Kirche?

In den nächsten 40 Jahren wird sich die Mitgliederzahl der beiden großen Kirchen in Deutschland halbieren – auf dann ca. 22,7 Millionen. Die große Mehrheit der Deutschen wird dann keiner Kirche mehr angehören. Das ist das Ergebnis von Berechnungen, die das „Forschungszentrum Generationsverträge“ (FZG) in Freiburg im Auftrag der Evangelischen Kirche (EKD) und der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) vor einiger Zeit erstellte. Was die Kirchensteuer betrifft, so werden zwar gleichbleibende Einnahmen von jährlich rund zwölf Milliarden Euro erwartet, doch wird sich die Kaufkraft dieser Erträge bis 2060 ebenfalls halbieren. Schmerzhafteste Kosteneinschnitte werden unvermeidlich sein. Der zu erwartende Verlust an Finanzkraft ist freilich die Folge von anhaltenden Kirchenaustritten, deren Ende nicht abzusehen ist.

Diese dramatischen Entwicklungen sollten Anlass für die Kirchen sein, neu über ihre Raison d'être und ihren evangelistischen Auftrag nachzudenken. In diesem Zusammenhang wird auch die Frage nach dem Wesen der von der Kirche zu verkündigenden „Guten Botschaft“ (= Evangelium) neu zu stellen sein. Geht es vor allem um das Seelenheil des Indivi-

duums? Oder auch (und in welchem Maße?) um die Verantwortung der Kirche für die Gesellschaft (im Sinne einer mahnenden Stimme und einer diese Gesellschaft durchdringenden Moralkraft)? Vielleicht muss sich die Kirche auch wieder neu an die „Reich-Gottes-Botschaft“ Jesu erinnern, der mit dieser Botschaft nicht nur auf das Heil Einzelner, sondern auch und vornehmlich auf das friedfertige und gerechte Zusammenleben aller abzielte.

Mit Beschluss der 12. Synode hat die Evangelische Kirche in Deutschland am 9. November 2020 „Zwölf Leitsätze zur Zukunft einer aufgeschlossenen Kirche“ verabschiedet, bei denen es u.a. um Frömmigkeit, Seelsorge, öffentliche Verantwortung, Mission, Kirchenzugehörigkeit usw. geht. Insgesamt betreffen diese Leitsätze das Verhältnis der Kirche sowohl zum Einzelnen als auch zur Gesellschaft als ganzer, so begrenzt dieser Einfluss auch sein mag. Dr. Eberhard Pausch setzt sich in diesem (und dem nächsten) Heft kritisch mit dem ersten Leitsatz zur Frömmigkeit auseinander.

Mit meinem Beitrag schließe ich die Serie über den Islam und das Christentum mit einigen aufschlussreichen Erkenntnissen ab. □

Kurt Bangert

„Hinaus ins Weite“

Plädoyer für eine zukunftsfähige Frömmigkeit. Ein Kommentar zum ersten der „12 Leitsätze der EKD zur Zukunft einer aufgeschlossenen Kirche (2020)“. Teil I // Eberhard M. Pausch

Im Sommer 2020 hatte die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) Leitsätze zur Zukunft der evangelischen Kirche veröffentlicht. Dieser Entwurf rief sowohl Kritik als auch konstruktive Vorschläge für Ergänzungen hervor, die aufgenommen wurden und in eine überarbeitete Fassung einfließen, die unter dem Titel „Hinaus ins Weite – Kirche auf gutem Grund“ veröffentlicht wurde. Die 12 Leitsätze unterteilen sich jeweils in einen Grundtext und nähere Ausführungen. Dieser erste Teil bezieht sich zunächst auf den Grundtext.

Mittwoch, 6. Januar 2021: In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung findet sich der Leserbrief¹ einer Pfarrperson einer evangelischen Landeskirche, in dem diese unter der Überschrift „Jesus ist ganz Gott und ganz Mensch“ zunächst einen kurz zuvor erschienenen Artikel von Professor Dr. Thomas Kaufmann über Martin Luthers (1483–1546) bedeutendstes Weihnachtslied „Vom Himmel hoch“ (EG 24) würdigt, ihm aber dann im Blick auf das Mythologem der Jungfrauengeburt widerspricht: Es handele sich weder um einen „Übersetzungsfehler“ noch um einen Mythos. Vielmehr sei es auch für neuzeitliche Menschen zumutbar, ja, geboten, an die Geburt Jesu „aus der Jungfrau Maria“ zu glauben. Der Verfasser des Leserbriefes, dessen Namen ich hier bewusst nicht nenne², beruft

sich dafür auf Karl Barths Ausführungen in der „Kirchlichen Dogmatik“. Ich muss gestehen, dass mir bei solchen „theologischen“ Ausführungen immer noch und immer wieder der Atem stockt. Ich frage mich ernsthaft: In welcher Welt, in welcher Zeit leben wir, dass evangelischen Christenmenschen der Glaube an die „Jungfrauengeburt“ zugemutet werden darf und soll? Ich kann nicht sehen, dass eine solche, meilenweit vom Geist der Vernunft und der Aufklärung entfernte Religiosität und „Theologie“ den Protestantismus zukunftsfähig machen wird. Im Gegenteil.

vermute, dass er/sie exemplarisch für eine nicht unbeträchtliche Anzahl von lutherisch-orthodoxen, barthianisch-neoorthodoxen oder aber sog. „evangelikalen“ Christenmenschen steht, die sich in unserer Kirche finden und die ein *theologisch* außerordentlich konservatives Bild unserer Kirche in der Öffentlichkeit prägen.

1 FAZ, Nr. 4, 2021, S. 6.

2 Mir geht es nicht um die Person. Ich

„Frömmigkeit“ als Wegweiser in Richtung Zukunft?

Die *Zukunftsfähigkeit der Kirche* war auch Gegenstand der Beratungen der 12. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im November 2020. Diese hat in ihrer 7. Tagung am 9. November 2020 die von einem „Zukunftsteam“ (Z-Team) erarbeiteten *zwölf Leitsätze* zur Zukunft einer „aufgeschlossenen Kirche“ angenommen und sich für die zukünftige Arbeit der EKD zu eigen gemacht.³ Damit kam ein Diskussionsprozess zu einem vorläufigen Abschluss, der im Frühsommer 2020 mit der Veröffentlichung einer *Vorfassung von elf Leitsätzen* begonnen hatte. Aus den elf Leitsätzen wurden schließlich zwölf, und die Inhalte, das „Wording“ sowie die Reihenfolge der Leitsätze wurden im Gang des Diskussionsprozesses verändert. Die vorgetragenen Kritikpunkte, die aus ganz verschiedenen Richtungen kamen, führten zu einer deutlich abgeänderten Textfassung, die dann im Gesamtergebnis von der Synode akzeptiert werden konnte.

Wer das Zustandekommen von Synodenbeschlüssen kennt, sollte nicht allzu streng mit den Ergebnissen der Beratungen entsprechender Organe umgehen. Denn

3 https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Beschluss-zu-Hinaus-ins-Weite-Kirche-auf-gutem-Grund-Zwoelf-Leitsaetze-zur-Zukunft-einer-aufgeschlossenen-Kirche.pdf.

Kompromissfindung in einem Redaktionsteam von mehreren hundert Personen ist allzu schwierig, und nicht jedes einzelne Wort und nicht jede einzelne Formulierung wird man auf die Goldwaage legen dürfen. Wichtig ist, dass ein gemeinsamer Wille kundgetan wird und dass eine Richtung erkennbar wird, in welche die Kirche sich bewegen will. Dass Päpste und Konzilien irren können und also auch Synoden nicht unfehlbar sind, ist seit Martin Luther in der DNA des Protestantismus als Fallibilismus-Gen abgespeichert.

So gesehen ist das Ergebnis, zu dem die Synode gelangt ist, im Vergleich mit der Vorfassung beachtlich und erfreulich. Der Text ist, so meine nicht nur ich, insgesamt besser geworden. Nicht nur akzeptabler, sondern substanziell besser. Interessant ist die Beobachtung, dass der erste der 11 Leitsätze mit dem Stichwort „*Öffentlichkeit*“ überschrieben war und das Stichwort „*Frömmigkeit*“ sich dem anschloss. In der neuen Fassung steht „*Frömmigkeit*“ *am Anfang*, bildet damit den Ausgangspunkt und die Grundlage für die weiteren Ausführungen.⁴ Erst der 3.

4 In fundamentaltheologischer Sicht ist die Renaissance dieses Begriffes zu begrüßen. Er umfasst ein weites semantisches Spektrum (im Lateinischen: *pietas*, *devotio*, *religio*), hat von Luther bis Schleiermacher im Protestantismus einen guten Klang gehabt, wurde dann in der sog. „Dialektischen Theologie“ als „subjektivistisch“ kritisiert. Wenn man ihn nicht – so die römisch-katholische Tendenz – mit „Volksfrömmigkeit“ identifiziert, eignet er sich als Begriff,

Leitsatz nimmt die Öffentlichkeits-thematik auf, dort unter dem sach-gemäßerem Stichwort „*Öffentliche Verantwortung*“. Denn „öffentlich“ zu sein, ist für sich genommen noch kein Qualitätsmerkmal für kirchliches Handeln – öffentliche Verant-wortung dagegen als ethische Maxi-me des Handelns zu beanspruchen dagegen durchaus!⁵ Noch bedeutsamer aber dürfte sein, dass nun die „Frömmigkeit“ am Anfang steht. Der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm (von 2014 bis 2021 im Amt) schätzt dieses Wort und die von ihm gemeinte Sache sehr hoch. Er bezeichnet „Frömmigkeit“ als ein „Zukunftsmodell“.⁶ Und er definiert Frömmigkeit als „eine Le-benshaltung, die das eigene Leben in den Horizont der Beziehung zu Gott stellt und diese Beziehung auch pflegt“⁷. Noch kürzer fasst er sie als „Einübung“ in ein ganz bestimmtes Lebensgefühl, die durch Gebet, durch regelmäßiges Lesen der Bi-bel und durch Gemeinschaftspflege geschehe. Das ähnelt der Praxis des Pietismus, wie sie einst bei Philipp

der das prozesshafte Wesen ganzheitlicher christlicher Existenz charakterisiert (vgl. Walter Sparrn, Art. Frömmigkeit. II. Fundamentalthologisch, in: *RGG*⁴ 3, Tübingen 2000, Sp. 389 f.)

5 Vgl. Eberhard Martin Pausch, „*Ceterum censeo*“ – *Denkanstöße für Theologie und Kirche*, Berlin 2018, S. 9-21.

6 Heinrich Bedford-Strohm, Zukunftsmodell Frömmigkeit. Von der notwendigen Renaissance einer wertvoller [sic] Tugend, in: *Zeitzeichen* 9/2017, S. 53.

7 Ebd.

Jacob Spener (1635–1705) beschrie-ben wurde.

Grundtext des ersten Leitsatzes

1. Frömmigkeit

Wir leben unseren Glau-ben. *Der Glaube an Jesus Christus gewinnt Gestalt als Frömmigkeit, die persönliche Haltung, christliche Traditionen und praktische Spiritualität ver-bindet. Frömmigkeit ist die freie, selbstbewusste Form, Gott in Jesus Christus nachzufolgen und in dieser Welt zu bezeugen. Sie bleibt angewiesen auf Ge-meinschaft, auf Rituale und Formen. Sie braucht Zeiten und Räume. In einer säkularer werdenden Gesellschaft wird die Weitergabe des christlichen Glaubens und die Einübung einer evangelischen Frömmigkeit an Bedeutung gewinnen. Die Kirche stärkt alle, die zu ihr gehören wollen, so dass sie ihren Glauben im Alltagsleben umsetzen und bezeugen können. Dazu bedarf es der Kenntnis der kirchlichen Tradition als Quelle geistlichen Lebens. Evangelische Frömmigkeit lebt aus dem Umgang mit der Heiligen Schrift. Daraus erwächst die Fähigkeit, eigene und neue Formen von Spiritualität zu entwickeln. Kirchlicher und diakonischer Bildungsarbeit kommen dabei eine zentrale Bedeutung zu.*

Kommentar zum ersten der 12 Leitsätze

Was fehlt in dieser Kurzbeschreibung des christlichen Glaubens? Auf jeden Fall der Hinweis, dass die von Christenmenschen gelebte Frömmigkeit nicht erst seit der Aufklärung den Einklang mit der Vernunft sucht. Ein Zukunftsmodell kann die (evangelische) Frömmigkeit nur dann sein, wenn sie „vernünftige Frömmigkeit“ ist, also Glauben und Denken widerspruchsfrei miteinander verbinden kann. Wird diese Einsicht im ersten der zwölf Leitsätze der EKD formuliert und festgehalten, oder fehlt dieser Aspekt bzw. ist er unterbelichtet? Nur dieser einen Frage werde ich im Folgenden in einem fortlaufenden Kommentar zum Text des ersten Leitsatzes nachgehen.⁸ An der Beantwortung dieser Frage scheint mir einiges zu hängen – die sachliche Fundierung des Textes und insofern auch der von ihm erwartbare Beitrag

8 Die zwölf Leitsätze sind wie folgt beschrieben: 1. Frömmigkeit, 2. Seelsorge, 3. Öffentliche Verantwortung, 4. Mission, 5. Ökumene, 6. Digitalisierung, 7. Kirchenentwicklung, 8. Zugehörigkeit, 9. Mitarbeitende, 10. Leitung, 11. Strukturen, 12. EKD und Landeskirchen. Damit wird, wie ich gerne eingestehe, ein Spektrum von theologisch, kirchentheoretisch und kybernetisch außerordentlich wichtigen Themen entfaltet. All diese Themenfelder bzw. Themenaspekte bedürfen der Reflexion. Ein Thema aber fehlt, das ich für unverzichtbar halte: Die Vereinbarkeit von christlichem Glauben und (aufgeklärter) Vernunft spielt offenbar keine Rolle.

zur Zukunftsfähigkeit des deutschen Protestantismus. Ich folge daher jetzt in der Form eines kursorischen Kommentars dem Text des ersten Leitsatzes (Grundtext) und markiere jeweils in eckigen Klammern und in kursiver Schrift meine Fragen und Anmerkungen:

Wir leben unseren Glauben.

[Ja, der Glaube kann gelebt werden, wird gelebt und muss auch gelebt werden. Das ist unstrittig. Aber wie?]

Der Glaube an Jesus Christus

[Worin besteht dieser inhaltlich? Das wird hier offengelassen, so, als ob es eigentlich selbstverständlich sei.]

gewinnt Gestalt als Frömmigkeit, die persönliche Haltung, christliche Traditionen und praktische Spiritualität verbindet.

[Hier wird Frömmigkeit beschrieben als eine Verbindung von persönlicher Haltung, christlichen Traditionen und praktischer Spiritualität. Wenn diese Beschreibung zutrifft, wo bleibt dann innerhalb der Frömmigkeit die Vernunft? Ist nicht der „Logos“ für das Christentum von Anfang an zentral gewesen, wie das Johannesevangelium in seinem Eingangshymnus darlegt? Hat das Christentum nicht deshalb notwendig von Anfang an eine Theologie entwickeln müssen, also einen „Logos“ im Blick auf Gott, den Theos? Steckt der Logos vielleicht in der „Haltung“, in den Traditionen, in der Spiritualität selbst? Ich will nicht ausschließen, dass dies gemeint sein könnte. Aber müsste

dann nicht das Implizite explizit gemacht werden? Der Text fährt mit der Erläuterung der „Frömmigkeit“ fort.]

Frömmigkeit ist die freie, selbstbewusste Form, Gott in Jesus Christus nachzufolgen und in dieser Welt zu bezeugen.

[Prima vista wird man dieser Beschreibung folgen können, auch wenn „Gott in Jesus Christus“ eine erläuterungsbedürftige Kurzformel darstellt. Die Erwähnung des Freiheitscharakters der Nachfolge, die Betonung des Selbstbewusstseins der Christenmenschen und auch die Aufgabe der Bezeugung des eigenen Glaubens, all dies eignet dem Christsein. Aber wiederum fragt sich: Wo bleibt die Vernunft? Muss der Glaube nicht auch gedacht werden, ja, sogar allererst gedacht und durchdacht werden, bevor er bezeugt werden kann?]

Sie⁹ bleibt angewiesen auf Gemeinschaft

[ergänze: von Menschen], **auf Ritualen und Formen [menschlichen Handelns].**

Sie¹⁰ braucht Zeiten und Räume. [trivial – oder doch nicht? Welche Räume werden gebraucht?]

In einer säkularer werdenden Gesellschaft wird die Weitergabe des christlichen Glaubens und die Einübung einer evangelischen Frömmigkeit an Bedeutung gewinnen.

9 Sie = die Frömmigkeit.

10 Sie = die Frömmigkeit.

[Diesem Satz kann ich nur aus vollem Herzen zustimmen. Ja, in einer säkularer – und übrigens auch zugleich religiös pluraler – werdenden Gesellschaft ist Christsein nicht selbstverständlich. Christlicher Glaube muss weitergegeben werden, und christliche Frömmigkeit muss auf jeden Fall gelebt und praktiziert werden. „Einübung“ klingt dagegen eher nach Hausaufgaben oder Sportunterricht. Aber noch einmal frage ich: Wo bleibt hierbei die Vernunft? Müsste nicht der Glaube sich selbst durchsichtig werden, bevor er an andere weitergegeben werden kann?]

Die Kirche stärkt alle, die zu ihr gehören wollen, so dass sie ihren Glauben im Alltagsleben umsetzen und bezeugen können. Dazu bedarf es der Kenntnis der kirchlichen Tradition als Quelle geistlichen Lebens. Evangelische Frömmigkeit lebt aus dem [ich ergänze hier einmal ganz mutig: vernünftigen! Aber ist das Konsens in der Synode?] Umgang mit der Heiligen Schrift. Daraus erwächst die Fähigkeit, eigene und neue Formen von Spiritualität zu entwickeln. Kirchlicher und diakonischer Bildungsarbeit kommen dabei eine zentrale Bedeutung zu.

[Ja, Bildungsarbeit ist unerlässlich. Aber nur die kirchliche und diakonische? Nicht auch die staatliche, also schulische und ggf. auch die universitäre Bildungsarbeit? Immer keimt der Verdacht in mir als Leser auf, als komme es auf kritisch geschultes,

wissenschaftlich fundiertes Denken und Verstehen gar nicht an. Das wird zwar nicht explizit gesagt, aber auch das Schweigen kann ja beredt sein ...]

Christliche Frömmigkeit im Geist der Aufklärung

Wer das Wesen des christlichen Glaubens verstehen will, der kann und darf „nicht absehen von der gegenwärtig praktizierten christlichen Frömmigkeit, wie sie (im Kontext allgemeiner Religiosität) in der Gemeinschaft der Glaubenden Ausdruck und Gestalt gewinnt“.¹¹ Das Gebet, das ich als Kind erlernte, schloss stets mit dem Reim: „Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm!“ Frömmigkeit ist wichtig, sie ist grundlegend. Hierin ist Heinrich Bedford-Strohm, dem „Z-Team“ und der Synode der EKD zuzustimmen. Ohne Frömmigkeit hat die Kirche gewiss keine Zukunft. Aber, und das möchte ich hinzufügen, weil es mir in den „12 Leitsätzen der EKD“ fehlt bzw. deutlich zu kurz kommt: Wenn Frömmigkeit Zukunft erschließen soll, dann muss sie eine vernünftige, eine aufgeklärte Frömmigkeit sein.

Denn die Aufgabe, zur Aufklärung beizutragen, stellt sich in der Gegenwart nicht nur in der Gesellschaft allgemein und ist nicht nur der

Wissenschaft im Besonderen aufgetragen.¹² Sie stellt sich auch innerhalb der christlichen Kirche, wenn diese sich ernstlich vom „Logos“ (Wort, Sprache, Vernunft, Weltvernunft) her versteht, der jedenfalls im Johannesevangelium (Joh 1,1-14) als Inhalt der christlichen Offenbarung verstanden wird. Eine dem „Logos“ verpflichtete Kirche muss zwangsläufig „Theo-logie“ treiben, und sie wird sich dem Geist der Aufklärung mindestens wesensverwandt fühlen, wenn sie sich nicht sogar mit ihm identifizieren kann.¹³ Das *Projekt der Aufklärung* schließt dabei mindestens folgende Aspekte ein:

- die Perspektive kritischen, unbestechlichen Wahrnehmens und Hinterfragens (*Kritik*);
- die Bereitschaft, Begriffe zu klären, Gedanken logisch zu sortieren und Thesen argumentativ zu begründen (*Logik*);
- die Offenheit für und das Vertrauen auf wissenschaftliche Erkenntnisse (*Wissenschaftlichkeit*);
- eine ethische Option für die Würde aller Menschen und den Schutz menschlichen Lebens (*Humanität*);
- eine grundsätzlich verantwortungs-

¹² Steven Pinker, *Aufklärung jetzt – Für Vernunft, Wissenschaft, Humanismus und Fortschritt*, Frankfurt am Main 2018; Marie-Luisa Frick, *Mutig denken. Aufklärung als offener Prozess*, Stuttgart 2020.

¹³ Ein Plädoyer für die zuletzt angedeutete Sicht der Dinge findet sich in: Eberhard Martin Pausch, *Jesus, Hauptdarsteller Gottes? Inszenierung als Schlüssel für einen vernunftgemäßen Glauben*, Berlin 2019.

¹¹ Wilfried Härle, *Dogmatik*, 5., durchgesehene, überarbeitete und bibliographisch ergänzte Auflage, Berlin / Boston 2018, S. 33.

ethische Perspektive, die die Handlungsfolgen, die Risiken und Nebenwirkungen des eigenen Handelns vorrangig in den Blick nimmt (*Verantwortungsethik*).

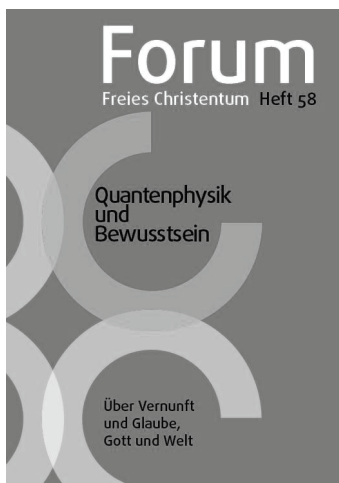
Dies alles zusammengenommen, meine ich: Wir müssen als evangelische Kirche unsere Frömmigkeit und in und mit ihr unsere Theologie so (weiter-) entwickeln, dass wir auf der Höhe des 21. Jahrhunderts ankommen.¹⁴ Das heißt, wir benötigen eine *Theologie der über sich selbst aufgeklärten Aufklärung*, die jegliche Art von Supranaturalismus und Offenbarungspositivismus hinter sich lässt. Und die somit nicht Menschen nötigen will, vernunftwidrig zum Beispiel an eine

14 Dass und wie dies möglich ist, zeigt etwa der vor einiger Zeit herausgegebene Band von Werner Zager, *Liberale Frömmigkeit? Spiritualität in der säkularen und multireligiösen Gesellschaft*, EVA: Leipzig 2015.

„Jungfrauengeburt“¹⁵ zu glauben. Letztlich hängt die Zukunftsfähigkeit unserer Kirche an einer glaubwürdigen und vernünftig nachvollziehbaren Frömmigkeit. Deren Lehrgestalt sollte in Anlehnung an Immanuel Kant (1724–1804) eine „Religion in den Grenzen der *aufgeklärten Vernunft*“ sein. □

Anmerkung: Der zweite Teil dieses Beitrags folgt in der nächsten Ausgabe von „Freies Christentum“. Die Zwölf Leitsätze der EKD finden Sie im Internet unter: <https://www.ekd.de/zwoelf-leitsaetze-zur-zukunft-einer-aufgeschlossenen-kirche-60102.htm> oder, als PDF zum Herunterladen, unter: https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/zwoelf_leitsaetze_zukunft_kirche_ES_2021.pdf

15 Falls diese nicht in einem klaren und erkennbaren Sinn lediglich metaphorisch gemeint sein sollte. Vgl. W. Härle, *Dogmatik* (s. Anm. 11), S. 349 f.



Das Thema „Quantenphysik und Bewusstsein“ hat in dieser Zeitschrift und darüber hinaus zu einem regen Meinungsaustausch unter Mitgliedern des *Bundes für Freies Christentum* geführt, der nun Anlass gab, ein neues Forum-Heft zu diesem Thema herauszugeben. Es trägt den Titel „Quantenphysik und Bewusstsein. Über Vernunft und Glaube, Gott und Welt“ und umfasst 66 Seiten. Das Heft kostet 7 Euro und ist über die Geschäftsstelle des Bundes zu beziehen (s. Adresse im Impressum).

Muhammad: der kosmische Christus

Kündigte Jesus Muhammad an? Oder: Wer war der johanneische „Tröster“? Teil VII der Serie „Islam und Christentum“ (s. Hefte 1-5/2018 sowie Heft 1/2021) // Kurt Bangert

Im letzten Heft blickten wir auf zwei Texte (im Koran und in der Sira), die nach muslimischer Lesart suggerieren, dass Jesus den arabischen Propheten vorhergesagt habe. Wir sahen aber, dass diese Deutung auf tönernen Füßen steht und dass der johanneische Paraklet nicht auf Muhammad, sondern auf jenen „Geist der Wahrheit“ verweist, der nach der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu den Jüngern als ein beistehender Tröster gesandt würde. Diese These wird nachfolgend durch weitere exegetische Untersuchungen untermauert, mit dem Ergebnis, dass der Paraklet („Tröster“) niemand anderes sein kann als der auferstandene, vergeistigte, kosmische Christus, der auf Aramäisch *Munachamana* und auf Arabisch *Muhammad* genannt wurde.

Kontextuelle Deutung des Parakleten von Joh 15

Ist man sich im Unklaren darüber, was ein bestimmtes Wort bedeutet – wenn also über die Schreibweise und die Semantik dieses Wortes keine Einigkeit besteht –, so bietet es sich an, eine *kontextuelle Analyse* vorzunehmen, um sich auf diese Weise der Bedeutung des strittigen Wortes anzunähern. Michael Theobald¹ hat

1 Michael Theobald, „Was und wen hat Jesus angekündigt? Das Rätsel um den Parakleten im johanneischen Schrifttum“, in: Timo Güzelmansur (Hg.), *Hat Jesus Muhammad angekündigt? Der Paraklet des Johannesevangeliums und seine koranische Bedeutung*, Pustet: Regensburg 2012, S. (73-207) 118.

die Johannes-Passagen vom Parakleten im Hinblick auf eine kontextuelle Analyse eingehend untersucht und kommt zu dem Schluss, dass der textliche Zusammenhang des johanneischen Parakleten die folgenden Bedeutungen transportiert:

- Beistand (Joh 14,17: „Er bleibt bei euch“),
- Lehrer (Joh 14,26: „Er wird euch lehren“),
- Zeuge (Joh 15,26: „Er wird Zeugnis für mich ablegen“),
- Richter oder Anwalt (Joh 16,8: „Er wird überführen/aufdecken“),
- Wegführer/Wegbegleiter (Joh 16, 13: „Er wird geleiten“) sowie

- Prophet (Joh 16,13: „Er wird das Zukünftige kundtun“).

Theobald selbst schließt die Bedeutung „Tröster“ für den Parakleten aus – übersieht hier allerdings die m.E. mitzudenkende, mitschwingende Konnotation des *beistehenden* Trösters – und optiert stattdessen für „Beistand“ oder „Fürsprecher“ als Übersetzung von *paráklētos*. Versteht man darunter nicht nur einen höflich kondolierenden, sondern einen engagiert Beistand leistenden Tröster, so ergibt sich überhaupt kein Widerspruch. Gleichwohl ist Theobald darin zuzustimmen, dass der Begriff *Fürsprecher* vielleicht noch besser geeignet ist, die johanneische Bedeutung des Parakleten wiederzugeben. Denn auch durch außerbiblische Zitate wird klar, dass es sich beim *paráklētos* (und nicht: *periklytos!*) um einen einflussreichen *Fürsprecher* handelt. So finden wir bei Philo von Alexandrien zwei einschlägige Passagen:

„Vom Kaiser kannst du nichts Gutes erwarten. Also müssen wir einen mächtigen *Fürsprecher* (*paráklēton* = παράκλητον) finden, der den Gaius freundlich stimmen kann. Dieser *Fürsprecher* (*paráklētos* = παράκλητος) ist die Stadt Alexandrien.“²

Das zweite Beispiel bei Philo hat mit der alttestamentlichen Erzählung zu tun, in welcher der nach Ägypten verkaufte und zum stellvertretenden Pharao avancierte Josef sich seinen Brüdern zu erkennen gibt:

2 A.a.O., S. 119.

„Betrübt euch nicht, Verzeihung gewähre ich euch für alles, was ihr an mir getan, suchet nicht nach einem anderen *Fürsprecher* (*paráklētou* = παράκλητου); ungeheißen und freiwillig komme ich zur Versöhnung mit euch ...“³

Daraus folgt mit großer Gewissheit, dass der *paráklētos* ein im Griechischen durchaus üblicher Ausdruck war, der in religiösen wie nicht-religiösen Kontexten Verwendung fand und der am besten mit „Beistand“ oder „Fürsprecher“ oder auch mit „Anwalt“ zu übersetzen ist. Theobald kommt zu dem Schluss: „Der ‚Paraklet‘ ist ‚der Beistand‘ – der zur Hilfe ‚Herbei-Gerufene‘, wobei der von ihm erwartete und gewährte Beistand unterschiedliche Gestalt annehmen kann.“⁴ Und dieser *paráklētos* passt in diesen johanneischen Kontext weit besser als ein kaum belegtes *periklytos*.

Welche Absicht verfolgte Johannes?

Die Frage ist nun: Wie kam Johannes überhaupt dazu, den *paráklētos* in seinem Evangelium ins Spiel zu bringen und mit dem (*Heiligen*) Geist zu identifizieren?

Zu beachten ist, dass diese Verknüpfung (von Paraklet und Geist) sich nicht durch das ganze Johannesevangelium zieht, sondern auf die Kapitel 14-16 beschränkt bleibt. Im ersten Teil des Evangeliums spricht Johannes zwar auch häufig vom Geist,

3 A.a.O., S. 120.

4 Ebd.

aber ohne dabei den *Parakleten* zu erwähnen. Dieser wird erst in Jesu *Abschiedsreden* in Kapitel 14-16 eingeführt. Der *Paraklet* wird hier quasi als *Nachfolger* Jesu vorgestellt. „Aufgabe des ‚Parakleten‘ als Nachfolger Jesu ist es“, so Theobald, „die *Kontinuität* zwischen der vorösterlichen Zeit Jesu und der nachösterlichen Zeit seiner Abwesenheit zu gewährleisten.“⁵ Mit anderen Worten: Mit dem Tode Jesu war nicht alles aus; vielmehr sollte die Sache Jesu dank des *Parakleten* weitergetragen werden!

In seiner Abschiedsrede bereitet der johanneische Jesus seine Jünger auf das Unvermeidliche vor: auf seinen Verrat durch Judas, seine Verleugnung durch Petrus, seine Gefangennahme, sein Leiden, seinen Tod und seine baldige Abwesenheit. „Euer Herz erschrecke nicht!“, beginnt er seine Abschiedsansprache. „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.“ (Joh 14,2) Dann folgt, in Joh 14,16, der rätselhafte Satz: „Und ich will den Vater bitten und er wird euch einen *anderen* Parakleten (ἄλλον παράκλητον) geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit.“

Dass Johannes an dieser Stelle von einem *anderen* Parakleten spricht, setzt voraus, dass es zuvor einen *ersten* Parakleten gegeben haben musste, der nicht mehr da war oder nicht mehr da sein würde. Die Jünger werden über die Ankündigung des Todes Jesu hinweggetrös-

tet, indem Jesus ihnen einen *anderen* Beistand, einen *anderen* Fürsprecher, einen *anderen* Parakleten verspricht als den, den sie bis dahin als Beistand bei sich hatten. *Es liegt auf der Hand, in Jesus selbst den ersten Parakleten zu vermuten!*

Diese naheliegende These wird nun allerdings bestätigt durch den ersten Johannesbrief, der als eine Art Kommentar (oder Leseanweisung) für das Johannesevangelium betrachtet werden kann. Dort heißt es in 1Joh 2,2 f.: „Meine Kinder, dieses schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Und wenn jemand sündigt, so haben wir einen *Parakleten* beim Vater: Jesus Christus, den Gerechten. Und er ist die *Sühne* (ἱλασμός, *hilasmós*) für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt.“

Martin Luther hat hier, im Gegensatz zu den entsprechenden Passagen im Johannesevangelium, *paráklētos* (παράκλητος) völlig zutreffend und kontextgerecht mit „Fürsprecher“ wiedergegeben. Der erste Johannesbrief geht also ganz selbstverständlich davon aus, dass Jesus selbst der *Paraklet* ist. Er selbst war der Beistand und Fürsprecher der Jünger, solange er unter ihnen weilte, und er ist dies erst recht jetzt, da er beim Vater im Himmel ist, wo er nun persönlich für sie eintreten kann. Gleichwohl lässt er seine zurückgelassenen Jünger auf Erden nicht allein und im Stich, sondern

5 A.a.O., S. 123.

sendet ihnen vom Vater einen zweiten, einen anderen *Parakleten*.

Dass diese Christologie von Jesus als dem *Fürsprecher* keineswegs nur vom Evangelisten Johannes und vom ersten Johannesbrief vertreten wurde, zeigen die folgenden neutestamentlichen Texte, die inhaltlich dasselbe meinen, ohne allerdings den Begriff *paráklētos* zu erwähnen:

„Wer will verdammen? Christus Jesus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, der zur Rechten Gottes ist *und uns vertritt*.“ (Röm 8,34)

„Darum kann er auch diejenigen vollkommen erretten, die durch ihn zu Gott kommen, weil er für immer lebt, *um für sie einzutreten*.“ (Hebr 7,25)

In beiden Fällen wird Jesus als derjenige geschildert, der seine Jünger vertritt und für sie eintritt. Er ist ihr Anwalt, ihr Advokat, ihr *Fürsprecher*, der sie davor schützt, verdammt zu werden, und der für ihre Freisprechung sorgt.

So kommt Michael Theobald folgerichtig zu dem Schluss: „1Joh 2,1 artikuliert eine alte christologische Vorstellung, der zufolge der erhöhte Jesus beim Thron Gottes für diejenigen, die an ihn glauben, ‚eintritt‘. Die johanneische Überlieferung brachte diese Vorstellung vom erhöhten Jesus als *Fürsprecher* mit dem Terminus *παράκλητος* auf den Begriff.“⁶

Theobald zeigt dann noch auf, dass sich diese Vorstellung von der *Fürsprache* parallel zum Gedanken

6 A.a.O., S. 127.

eines *Gottesgerichts* herausgebildet habe. „In dem Maße, wie die Gerichtserwartung dominierte, legte sich auch der Eintrag des Terminus *παράκλητος* in den beschriebenen Vorstellungskomplex nahe.“⁷ Wer vor Gericht gestellt wird, braucht nun einmal einen juristischen Beistand, einen Verteidiger, einen *Fürsprecher*, einen Anwalt, einen *Parakleten*.

Es ist, als Zwischenergebnis, hier nochmals festzuhalten, dass der Begriff *paráklētos* konsistent und konsequent ist und dass wir hier keinen *periklytos* hineinlesen brauchen und auch gar nicht dürfen, weil dieser den Textzusammenhang nicht nur stören, sondern ihm den eigentlichen Sinngehalt nehmen würde.

Übertragung des himmlischen Fürsprechers auf den irdischen Fürsprecher

Das Innovative an der Leistung des Evangelisten Johannes ist nach Michael Theobald, „dass er diese frühjohanneische Vorstellung vom *himmlischen* Christus auf den *irdischen* Jesus übertrug“.⁸ Jesus sei nicht erst im Himmel der Beistand und *Fürsprecher* der Jünger geworden, sondern war es schon hier auf Erden! Theobald erklärt diese Übertragung der *Parakleten*-Rolle auf den irdischen Jesus plausibel damit, dass Johannes das *Gottesgericht* nicht erst für die Zukunft erwarte-

7 A.a.O., S. 133.

8 Ebd.

te; vielmehr erkannte er „schon im Wirken Jesu auf Erden den Vollzug des eschatologischen Gerichts“.⁹ Immerhin heißt es doch bei Johannes: „... denn Gott sandte den Sohn nicht in die Welt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet würde. Wer glaubt an ihn, wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, *ist schon gerichtet* ...“ (Joh 3,17-18). Das heißt: Der Fürsprecher und Anwalt, der die Jünger im Himmel vertritt, war bereits zuvor, als er noch unter ihnen weilte, ihr Fürsprecher und Anwalt, ihr Paraklet. Die Rolle des zukünftigen Christus wird also auch dem gegenwärtigen Jesus zugeschrieben. Oder umgekehrt formuliert: Der irdische Jesus ist auch der himmlische Christus. Und nicht nur das: Der himmlische Christus würde einst auch auf die Erde zurückkehren! (Vgl. etwa 1 Thess 4,15 f.)

Das hier zutage tretende Muster, gemäß dem der Titel und die Funktion eines noch *Kommenden* posthum auf den bereits *Gekommenen* übertragen wird, ist übrigens kein Prärogativ des Parakleten-Motivs. Wir finden dieses Muster auch beim *Messias*-Motiv sowie beim *Menschensohn*-Motiv. Weil Jesus als der kommende Messias – der zum König Gesalbte des kommenden Gottesreiches – geglaubt und erwartet wurde, wurde auch schon der irdische Jesus als *Messias* (= griech.

Christos) bezeichnet. Und weil Christus als der kommende Menschensohn (aramäisch: *Bar-Enasch* = Mensch) identifiziert wurde, wurde auch schon der Jesus auf Erden als Menschensohn¹⁰ angesehen:

10 Der Begriff *Menschensohn* erinnert an das apokalyptische Danielbuch, wo in Kapitel 7 von dem uralten Richter die Rede ist, dessen Kleid weiß wie Schnee und dessen Haar auf seinem Haupt rein wie Wolle war und der auf einem feurigen Thron saß (Verse 9-10), ein Motiv, das später in Offb 1 wieder aufgenommen wird: Als im Angesicht einer großen Menge die Bücher aufgetan wurden, kam einer „mit den Wolken des Himmels *wie eines Menschen Sohn* und gelangte zu dem, der uralt war, und wurde vor ihn gebracht. Der gab ihm Macht, Ehre und Reich, dass ihm alle Völker und Leute aus so vielen verschiedenen Sprachen dienen sollten. Seine Macht ist ewig und vergeht nicht, und sein Reich hat kein Ende“ (Dan 7, 13-14). Wer ist der hier erwähnte Menschensohn? Das apokalyptische Buch Daniel wurde in Aramäisch verfasst, in der Sprache also, die auch Jesus und seine Jünger sprachen und in welcher der Begriff *Menschensohn* (aram. *bar enasch*) schlichtweg „Mensch“ bedeutet! Mit diesem „Menschen“, von dem in Daniel 7 die Rede ist, war zwar ursprünglich (exegetisch) das Volk Israel gemeint (siehe als Beleg Vers 27), doch wurde dieser *bar enasch* später zum Inbegriff der Messiaserwartung und damit zum apokalyptischen Ehrentitel für den König des kommenden Gottesreiches. Wenn die christliche Gemeinde – später – den angekündigten *bar enasch* retrospektiv mit eben diesem Jesus identifizierte, was sich an zahlreichen neutestamentlichen Texten zeigen lässt, so ist das als Christologisierung und posthume Rückprojektion auf die Person Jesu zu verstehen, was aber nicht besagt, dass sich Jesus selbst als solcher verstand. Es ist aber für unser weiteres Muhammad-Verständnis von Bedeutung, dass die christliche Gemeinde in der Gestalt Jesu Christi nicht nur den *gekommenen* Messias König, sondern auch den *noch kommenden* Messias König sah! Denn indem Jesus als Christus (= Messias)

9 Ebd.

„Darum seid auch ihr bereit! Denn der *Menschensohn* kommt zu einer Stunde, da ihr's nicht meint.“ (Mt 24,44; in diesem Sinne auch noch weitere Texte: Mt 10,23; Mt 16,28; Mt 19,28 etc.)

Wir halten fest: Nicht nur der *Messias*-Titel und der *Menschensohn*-Titel wurden posthum auf Jesus als den *Gekommenen* übertragen; auch der geistige *Paraklet*, der zugleich im Himmel und bei den Jüngern weilt, wurde auf den bereits *gekommenen* Jesus übertragen.

Der kosmische Christus

Doch stehen nicht nur der irdische *Paraklet* (Jesus von Nazareth) und der himmlisch-geistige *Paraklet* (also der vor dem himmlischen Richter fürsprechende und zugleich die Jünger tröstende *Christus*) in einem engen Verhältnis zueinander; vielmehr müssen wir den irdischen Jesus ganz allgemein in einer engen Beziehung zum *kosmischen Christus*

begriffen wurde, wurde er auch als jener erwartet, der einmal wiederkommen würde. Er war beides: der *Gekommene* und der *Erwartete*! Das wiederum verträgt sich nun durchaus mit dem Parakleten-Gedanken des Johannesevangeliums, wenn wir nämlich im *Parakleten* das von Gott gesandte himmlische Geistwesen verstehen, das sich in unterschiedlicher Weise zu offenbaren vermag. Der *Paraklet*, das himmlische Geistwesen (auch *Logos*, *Sophia*), hätte sich demzufolge zunächst in Jesus verkörpert, um zwischenzeitlich, nach Jesu Weggang, als „Geist der Wahrheit“ zu den Jüngern gesandt zu werden und ihnen beizustehen, bevor er dann noch ein allerletztes Mal und endgültig – als *Endzeit-Paraklet* – wiederkommen würde.

sehen. Denn gerade der Evangelist Johannes beginnt sein Evangelium mit einer kosmologisch orientierten Schöpfungstheologie und Logoschristologie:

„Am Anfang war der *Logos*, und der *Logos* war bei Gott, und Gott war der *Logos*. Derselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch denselben gemacht, und ohne denselben ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. [...] Und der *Logos* ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ (Joh 1,1-4.14)

Die griechische Idee des *Logos* finden wir zuerst bei Heraklit, der in ihm das allgemeine Prinzip sah, nach dem der Kosmos gestaltet ist. Für die Stoiker war der *Logos* die Quelle aller Aktivität, Rationalität und Intelligenz. Es ist eine vernunftbegabte Wesenheit.¹¹ Für den jüdisch-hellenistischen Schriftsteller Philo von Alexandria war der monotheistische Gott zu weit entfernt, um in direkten Kontakt mit der Welt zu treten, weshalb der *Logos* als Mittler der Schöpfung und als Urbild der menschlichen Vernunft auftritt. Offen bleibt bei Philo, ob der *Logos* ein von Gott getrennt gedachtes Seiendes ist (also eine Art *Hypostase* = Verwirklichungsform) oder ob er ganz zu Gott gehört, nämlich

11 *Der Neue Pauly*, Bd. 7, Metzler'sche Verlagsbuchhandlung: Stuttgart 2003/2012, s.v. *logos*, Sp. 401 ff.

als dessen „Wort“, das aus seinem Mund hervorgeht. Wahrscheinlich ist es eine Mischung von beiden.

Der *Logos* wurde – gerade auch in der jüdischen Vorstellung – gerne mit der *Sophia* in Verbindung gebracht. Auf Hebräisch sprach man entsprechend nicht nur vom *Dawar* (griech. *Logos* = Wort), sondern auch von der *Chokmah* (griech. *Sophia* = Weisheit). Nach den Sprüchen Salomos war die Weisheit schon da, noch ehe etwas anderes erschaffen wurde. In Sprüche 8 spricht die Weisheit personifiziert in der Ich-Form:

„Jahweh hat mich schon gehabt im Anfang seiner Wege, ehe er etwas schuf, von Anbeginn her. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit her, im Anfang, ehe die Erde war. Als die Tiefe noch nicht war, ward ich geboren, als die Quellen noch nicht waren, die von Wasser fließen. Ehe denn die Berge eingesenkt waren, vor den Hügeln ward ich geboren, als er die Erde noch nicht gemacht hatte noch die Fluren darauf noch die Schollen des Erdbodens. Als er die Himmel bereitete, war ich da, als er den Kreis zog über der Tiefe, als er die Wolken droben mächtig machte, als er stark machte die Quellen der Tiefe, als er dem Meer seine Grenze setzte und den Wassern, dass sie nicht überschreiten seinen Befehl; als er die Grundfesten der Erde legte, da war ich beständig bei ihm; ich war seine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit; ich spielte auf seinem Erdkreis und hatte meine Lust an den Menschenkindern. So hört nun auf mich, meine Söhne! Wohl denen, die meine Wege einhalten! Hört die Zucht und werdet weise und schlagt

sie nicht in den Wind! Wohl dem Menschen, der mir gehorcht, dass er wache an meiner Tür täglich, dass er hüte die Pfosten meiner Tore! Wer mich findet, der findet das Leben und erlangt Wohlgefallen von Jahweh.“ (Sprüche 8,22-35)

Als *Sophia/Weisheit* wurde diese Emanation Jahwehs auch mit dem Erzengel Gabriel und mit dem Geist Gottes verknüpft. Als *Logos/Dawar/Wort* wurde diese primordiale göttliche Hypostase gerne mit dem Erzengel Michael in Verbindung gebracht. Beide Erzengel galten als die beschützenden Cherubim am Throne Gottes. Beide zusammen wirken mit bei der Menschwerdung des Wortes in Maria, der Mutter Jesu. Davon zeugt ein Zitat aus der *Epistula Apostolorum*, wo dem kosmischen Christus die folgenden Worte in den Mund gelegt werden:

(13) „Während ich vom Vater des Alls her kam, indem ich an den Himmeln vorüberging, wobei ich die *Weisheit* des Vaters anzog [...] Und indem ich an den Engeln und Erzengeln vorüberging in ihrer Gestalt und wie einer von ihnen [...] indem ich das Maß der *Weisheit* des Vaters, der mich gesandt hat, besaß [...] (14) Damals an jenem Tage nämlich, *wo ich angenommen habe die Gestalt des Erzengels Gabriel*, erschien ich der Maria und redete mit ihr und ihr Herz nahm mich auf, sie glaubte und lachte, und ich, das *Wort*, ging in sie ein und ward Fleisch, und ich selbst war für mich selbst Diener und in der Gestalt eines Engelsbildes, so werde ich es tun, nachdem ich zu meinem Vater gegangen bin [...] (15) Und *ich werde*

nämlich meine Kraft in der Gestalt des Engels Gabriel senden [...] und kommen zu euch, um mit euch zu wachen und zu ruhen [...]“ (17). Darauf sprachen wir zu ihm: „Wirst du uns wirklich bis zu deiner Ankunft verlassen? Wo werden wir einen *Lehrer* finden?“ Und er antwortete und sprach zu uns: „Wisset ihr nicht, *dass ich bis jetzt sowohl hier als dort war* bei dem, der mich gesandt hat?“¹² (Hervorhebungen durch K.B.)

Der präexistente Christus, der Sohn des Vaters, der sich mit der Weisheit (*chokmah, sophia*) und dem Wort (*dāḅār, logos*) bekleidet, sich als Engel unter Engeln ausgibt und schließlich sogar als Engel Gabriel vor Maria erscheint und als Wort (und Heiliger Geist) in ihrem Leib Fleisch wird, dieser Christus will auch, nachdem er zu seinem Vater zurückgekehrt ist, im Geiste als „Lehrer“ (Paraklet) bei seinen Jüngern sein. Dieser „Lehrer“ ist zugleich Tröster auf Erden und Fürsprecher im Himmel. Christus ist zugleich auf Erden (durch den Geist, den Parakleten), aber auch im Himmel, wo er, zur Rechten des Vaters sitzend, zum Hohenpriester und König wird. Er ist „jetzt sowohl hier als dort“, heißt es im letzten Satz.

Auch an verschiedenen Stellen des Neuen Testaments klingt der kosmische Christus an, von dem sowohl im

Philipperbrief als auch im Kolosserbrief die Rede ist:

„Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ (Phil 2,6-9)

„Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung. Denn in ihm ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften oder Mächte oder Gewalten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor allem, und es besteht alles in ihm. [...] Er ist der Anfang, der Erstgeborene von den Toten, auf dass er in allem der Erste sei. Denn es hat Gott gefallen, alle Fülle in ihm wohnen zu lassen und durch ihn alles zu versöhnen zu ihm hin, es sei auf Erden oder im Himmel, indem er Frieden machte durch sein Blut am Kreuz.“ (Kol 1,15-20)

Schließlich klingt der kosmische Christus auch im Epheserbrief an, wo es heißt:

„Gott hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens nach seinem Ratschluss, den er zuvor in Christus gefasst hatte, um die Fülle der Zeiten heraufzuführen, auf dass alles zusammengefasst würde in Christus, was im Himmel und auf Erden ist, durch ihn. [...] In ihm seid auch ihr, die ihr das Wort der Wahrheit gehört habt, nämlich das Evangelium von eurer

12 *Epistula Apostolorum*, nach dem äthiopischen und koptischen Texte, hg. v. Hugo Duensing, A. Marcus und E. Weber's Verlag: Bonn 1925, 13-14, S. 11-13 (Version nach dem äthiopischen Text).

Rettung – in ihm seid auch ihr, als ihr gläubig wurdet, versiegelt worden mit dem Heiligen Geist, der verheißen ist, welcher ist das Unterpand unsres Erbes, zu unsrer Erlösung, dass wir sein Eigentum würden zum Lob seiner Herrlichkeit.“ (Eph 1,9.13-14)

Nicht nur das Neue Testament, nicht nur die Weisheitsliteratur des Alten Testaments und einige frühchristliche Schriften propagieren das kosmische Geistwesen (*Logos/Chokmah/Christus*), sondern auch koranische Texte verknüpfen Jesus mit dem *Wort* und mit dem *Geist*, der als Engel Gabriel zu Maria kommt, um ihr das Wunder der Geburt Jesu zu verkündigen. In Sure 19,34 (Mariensure) heißt es: „Das ist Jesus, der Sohn Marias, das *Wort der Wahrheit (quwlaḥ-haqqi)*.“ Ähnlich Sure 4,171 f., ein Text, der sich auch im Jerusalemer Felsendom wiederfindet: „Jesus, Sohn der Maria, ist nur [ein antitrinitarisches „nur“!] der Gesandte Allāhs und Sein *Wort (kalima/logos)*, das er Maria entboten hat, und sein *Geist (rūhu)*.“ Hier wird Jesus mit dem *Wort*, also mit dem alttestamentlichen *Dawar* (dem griechischen *Logos*) und dann auch noch mit der alttestamentlichen *Rūah* Gottes, dem Heiligen Geist, in Verbindung gebracht. In Sure 3,45 heißt es schließlich: „Damals, als die Engel sprachen: O Maria, Gott verkündet dir ein *Wort (kalima)* von sich. Sein Name sei Christus Jesus, Sohn der Maria.“

Der *Engel Gabriel*, der Maria erschien, steht sowohl im jüdenchristlichen als auch im koranischen Verständnis für den *Geist* (Gottes), mittels dem Maria das *Wort* (griech. *logos*, syr. *melta* oder *memra*) verkündigt wurde, das *Wort* nämlich, das in ihr lebendig werden sollte und das sie schließlich gebären würde. Der in Sure 3,45 erscheinende Plural (*die Engel*) dürfte sich dadurch erklären, dass hier der Erzengel Gabriel (*die Ruach*) und der Erzengel Michael (*der Logos*) zusammenwirkten, um im Schoß der Maria die Menschwerdung des kosmischen Christus zu bewerkstelligen.

Die „Beere“ als Symbol des kosmischen Christus

Die Symbolik vom kosmischen Christus – als *Wort*, als *Geist*, als *Weisheit* – wird auch noch durch eine andere Metapher bestätigt, nämlich die „Weinbeere“. Die Weinbeere (auch die Weintraube) hatte in frühchristlichen Kreisen eine wichtige heilsgeschichtliche Bedeutung. Die alttestamentliche Grundlage dafür finden wir in Jes 65,8 f.:

„So spricht Jahweh: Wie wenn noch eine Weinbeere in einer Weintraube gefunden wird und einer zum andern sagt: ‚Zerstöre nicht die Traube, denn es ist [noch] Segen darin!‘, so will ich um meiner [erwählten] Knechte willen nicht alle vernichten. Ich werde aus Jakob Samen wachsen lassen und

aus Juda einen Erben meines heiligen Berges [wachsen lassen]; meine Ausgewählten sollten ihn besitzen und meine Knechte dort wohnen.“

Diesen Text deutet der als „persischer Weise“ bekannte *Aphrahat* im 4. Jahrhundert auf folgende Weise:

„Die Traube ist das Volk Israel, der innewohnende Segen ist der König Christus.“¹³ Dabei steht *Christus* (syro-aramäisch *Məšīhā*) hier allerdings für den kosmischen Christus, der sich zuerst in Adam offenbarte und von diesem über viele Generationen bis auf Jesus weitergegeben wurde. „Von Anfang an ist diese Beere in Adam, dem Erstgeborenen aller, bewahrt worden. Auch nachdem er sündigte, wurde der *Same der Gerechten* aus ihm bewahrt.“¹⁴

Über Seth und dessen Nachkommen wurde dieser Same der Gerechten bis auf Noah weitergegeben, und von Noah bis Abraham. Mal ist hier von dem *Samen (der Gerechten)*, mal vom *Segen (der Gerechten)* die Rede. Die Begriffe meinen aber im Wesentlichen dasselbe.

Der *Segen* wurde von Generation zu Generation weitergegeben, selbst dann, wenn einige der Samenträger sündigten. „Wegen des Segens wurde sein Same bewahrt“ heißt es dann.¹⁵ Bei der Wegführung der Juden ging der Segen nach Baby-

lon, bei ihrer Rückkehr wieder in die Heimat. „Als der Segen von Babel nach Jerusalem wich, hörte das Reich der Babylonier zu bestehen auf.“¹⁶ Schließlich kam der Same/Segen auf Jesus, und zwar – nach Aphrahat – auf dreierlei Wegen:

„Von Josef empfing er [Jesus] den Namen der Vaterschaft, von Johannes [dem Täufer] den Namen des Priestertums, von Maria zog er den Leib an und empfing den Namen der Geburt. Nach 62 Wochen wurde Christus geboren und getötet (vgl. Dan 9,26): Die Segensbeere wurde der Traube entnommen und die ganze Traube dem Verderben übergeben; der Weinberg, zerstört und ohne Bauer, ließ Dornen wachsen und bittere Früchte (vgl. Jes 5,2), der Weinstock wurde zerstört, der Rebzweig herausgerissen.“¹⁷

Die Analogie ist bedeutsam: In Jesus kam der Segen (der Same, die Beere) endgültig zur Ruhe, und danach verließ der Segen (der Same, die Beere) das Judentum, um sich durch ihn, Christus, auf die ganze Welt zu legen. Aphrahat weiter:

„Nach der Tötung des Königs Christus wurde Jerusalem zerstört und auch nie wieder besiedelt, und bis zur Vollendung der festgesetzten Fristen bleibt es in der Zerstörung (Dan 9,27). Die Beere wurde der Traube entnommen, die Traube dem Verderben preisgegeben, das Volk der Gnade entledigt. Von Jesus strömte der Segen auf die Völker. Denn er sprach zu den Ju-

13 Aphrahat, Über die Beere, in: *Unterweisungen (Demonstrationes)* II (Fontes Christiani), Herder: Freiburg u.a. 1991, S. 541.

14 Ebd.

15 A.a.O., S. 545.

16 A.a.O., S. 549.

17 A.a.O., S. 550.

den: ‚Das Reich Gottes wird euch genommen und dem Volk gegeben, das Früchte bringt‘ (Mt 21,43).¹⁸

Die Beere/Traube ist also ein heilsgeschichtliches Symbol des ewigen göttlichen Segens, der von Adam bis auf Christus weitergegeben wurde, in ihm zu seiner endgültigen Bestimmung kam und durch ihn sich auf die Völker der Welt ausbreitete, so sie ihn denn als den messianischen Träger des göttlichen Segens anerkennen. (Dass sich in dieser „Beerentheologie“ zugleich eine antiseimitische bzw. antijüdische Haltung widerspiegelt, ist offenkundig.)

Wir dürfen annehmen, dass diese Christologie des persischen Weisen den arabischen Christen des 7. Jahrhunderts nicht unbekannt war, wissen wir doch, dass der Araberbischof Georgios, der von 686 bis zu seinem Tod im Jahr 724 n.Chr. amtierte und viele arabische Christen betreute, ein hervorragender Kenner der Schriften Aphrahats war.

Ziehen wir hier eine weitere Zwischenbilanz: Es gab im frühen östlichen Christentum die Vorstellung eines kosmischen Prinzips oder eines kosmischen Christus, der als *Wort/Dawar/Logos* oder als *Weisheit/Chokmah/Sophia* von Anbeginn der Welt als eine Art Mittler zwischen dem fernen monotheistischen Gott Jahweh und der irdischen Schöpfung fungierte. Dieser kosmische Christus (auch symbolisch als *Samen* oder *Weinbeere*

bezeichnet) legte sich immer wieder auf die wahren Propheten, um das Volk Gottes zu begleiten, bis er sich schließlich in Jesus von Nazareth inkarnierte, der dadurch selbst zum *Christus* wurde. Als Jesus am Kreuz starb, stieg dieser kosmische Christus zum Himmel auf, um dort für die Seinen als Fürsprecher und Anwalt einzutreten. Gleichzeitig war er aber auch als „Geist der Wahrheit“ (*Paraklet*) bei seinen Jüngern und Nachfolgern, die er in alle Wahrheit leitete, damit sie angesichts des Todes Jesu und seines Weggangs getröstet seien.

Im Zusammenhang mit dem kosmischen Christus müssen wir also auch den Parakleten verstehen. Wir werden den johanneischen *Parakleten* als eine Art göttliches, präexistentes Geistwesen (*Logos, Sophia*) zu begreifen haben, das sich in Jesus von Nazareth inkarnierte (als dem *ersten* Parakleten) – und so aus Jesus den *Christus* machte – und dann den Jüngern Jesu in seiner unsichtbaren, aber gleichwohl wirkmächtigen Form vom Vater als der „andere Paraklet“ gesandt wurde.

Der aramäische „Munachamana“

Doch kehren wir an dieser Stelle wieder zum Sira-Text zurück, in dem das Geistwesen/der Tröster ja nicht nur als *Paraklet*, sondern auch als syrisch-aramäischer *Munachamana* auftaucht. Wir sagten bereits,

18 A.a.O., S. 557.

dass dieser *Munachamana*¹⁹ nur im Palästinisch-Syrischen Lectionar zu finden ist, während in der allgemein verbreiteten syrisch-aramäischen Peschitta-Übersetzung ausschließlich das griechische Lehnwort *Paraklet* erscheint (neben Joh 15,26 noch in Joh 14,16 und 16,7). Das Johannes-Zitat (Joh 15,23-27) entstammt also nicht der Peschitta oder einer anderen syrischen Übersetzung, sondern dem *Palestinian Syriac Lectionary*, denn nur hier in diesem syrischen Lectionar taucht statt dem Lehnwort *Paraklet* mehrfach der original-syrische Begriff *Munachamana* auf.²⁰ Der Autor dieser Passage musste dieses Lectionar also gekannt haben. Alfred Guillaume schreibt zu diesem Begriff (ich übersetze hier ins Deutsche):

„Das Wort war in der Hebräisch und Aramäisch sprechenden Welt gut etabliert. Auf Syrisch bedeutet *menachamana* der ‚Lebensgeber‘ und insbesondere ‚der von den Toten Auferstandene‘. Offensichtlich kommt diese Bedeutung hier nicht infrage, denn gemeint ist doch jemand, der den Leuten zuspricht

und sie tröstet, wenn sie jemanden verloren haben. Dies ist denn auch die Bedeutung im Talmud und im Targum.“²¹

Guillaume hat insofern recht, als *Munachamana* offenbar in einem engen Verwandtschaftsverhältnis steht zu dem hebräischen (bzw. syro-aramäischen) *nacham* bzw. *nachamah*, was in der Tat „trösten“ bedeutet, und auch mit *menachem*, was als „Tröster“ zu übersetzen ist (vgl. Pred 4,1). Das Wort *nacham* geht zurück auf die ursprüngliche Bedeutung „stöhnen“, „trauern“, „betrauern“ und „trösten“.²²

Allerdings kann man *Munachamana* ebenso gut auch als „Lebensgeber“ oder als „Auferstandener“ wiedergeben, wenn man es von *nachem* für „auferstehen“, „aufwecken“ oder „aufatmen“ bzw. von *nachmata* für „Auferstehung“ ableitet. Das französische *Dictionnaire Syriac-Francais* von Louis Costaz bietet deshalb beide Bedeutungen an. Darin wird der Wortstamm (das Verb) *nḥm* einerseits mit franz. *ressusciter* übersetzt (was sowohl „aufwecken“ als auch „wiederbeleben“ meint), andererseits aber auch mit *consoler* (= trösten) wiedergegeben. Zur Bedeutung von *Munachamana* schreibt Alexander Toepel:

21 A. Guillaume, *The Life of Muhammad*, a. a. O., S. 104, Anm. 1.

22 Es darf hier auch der Hinweis nicht fehlen, dass wenn heutige Christen, die Syrisch-Aramäisch sprechen, vom „Tröster“ sprechen, sie das Wort *Mbayono* oder *Mbayana* (von Buyoʿo) verwenden. Wenn Sie vom Parakleten sprechen, verwenden sie meist *paraqlito* oder *paraqlita* oder aber das aramäische Wort *msahlono*.

19 Das *ch* (bzw. unschriftlich *ḥ*) wird wie das *ch* in „Nacht“ ausgesprochen.

20 Agnes Smith Lewis and Margaret Dunlop Gibson, *The Palestinian Syrian Lectionary of the Gospels*, re-edited from two Sinai MSS. and from P. de Lagarde's Edition of the „Evangeliarium Hierosolymitanum“, Kegan Paul, Trench, Trübner: London 1899, s. Joh 15,26 (S. 24); aber auch Joh 14,16 (S. 51) u. Joh 16,7 (S. 55). Den Hinweis auf dieses Lectionary verdanke ich Alfred Guillaume – vgl. *The Life of Muhammad. A Translation of Ibn Ishaq's Sirat Rasul Allah*, Oxford Univ. Press: Oxford 1955/1967, S. 104.

„Letzteres ist in der syrisch-aramäischen Literatur eine ‚geradezu technische Bezeichnung Christi‘ und entspricht der Verwendung des hebräischen Äquivalents *menahem*, einer in Talmud und Midrasch geläufigen Bezeichnung des Messias.“²³

Vielleicht müssen wir uns gar nicht für die eine Bedeutung und gegen die andere Bedeutung entscheiden. Es könnte nämlich sein, dass mit *Munachamana* beide Bedeutungsschattierungen transportiert werden sollten, da es sich beim johanneischen „Geist der Wahrheit“ ja um den Geist Christi handelt, der nach dem Tod Jesu einerseits als „Auferstandener“ zu Gott im Himmel auffahren und als „Tröster“ zugleich zu den Jüngern gesandt werden sollte, ihnen beizustehen und in alle Wahrheit zu leiten, und zwar bis zum Jüngsten Tag, an dem der erhöhte Christus erneut zur Erde zurückkehren würde. (Es ist in diesem Kontext also durchaus bedeutsam, dass das hebräische *menachem* [für Tröster] in Talmud und Midrasch auch als Name für den jüdischen Messias auftaucht.²⁴)

23 Alexander Toepel, „Tröster und Siegel. Ein Beitrag zur Prophetologie“, in: Timo Güzelmansur (Hg.), *Hat Jesus Muhammad angekündigt? Der Paraklet des Johannesevangeliums und seine koranische Bedeutung*, Pustet: Regensburg 2012, S. (52-72) 56.

24 Darauf hatte schon Theodor Nöldeke hingewiesen: Nöldeke: *Geschichte des Qorāns* I, Leipzig² 1909, S. 9, Anm. 1. Siehe dazu auch: Israel Knohl, *The Messiah before Jesus. The Suffering Servant of the Dead Sea Scrolls*, Univers. of California Press: Berkeley 2001.

Muhammad = der Name für den kosmischen Christus

Nun kommen wir zu einer entscheidenden Information, die uns der obige Sira-Text bereitwillig liefert. Der Autor dieser Sira-Passage lässt uns im Anschluss an das Zitat aus dem Johannesevangelium noch wissen, dass der syrische Begriff *Munachamana*, mit dem in diesem Lektionar das griechische Wort *Paraklet* wiedergegeben wurde, auf Arabisch *Muhammad* heißt.

Die Frage ist: Wie kommt der Autor zu dieser Behauptung einer Gleichstellung von *Munachamana* und *Muhammad*? Er scheint ja offenbar ein kundiger Verfasser gewesen zu sein, der wusste, wovon er sprach, gab er doch sowohl den Johannes-Text als auch das Lektionar korrekt wieder. Aber was haben die beiden Bezeichnungen miteinander zu tun? Von der etymologischen Wortbedeutung her offenbar wenig. Wenn *Munachamana* „Lebensspender“ oder „Auferstandener“ oder auch „Tröster“ bedeutet, so hat das wenig zu tun mit *Muhammad*, was so viel wie „der Gepriesene“ oder „der zu Lobende“ (oder der „Auserwählte“; siehe Teil III, *Freies Christentum* 3/2018, S. 72 ff.) bedeutet.

Trotz dieser semantischen Unvereinbarkeit zwischen beiden Wörtern bin ich der Meinung, dass wir diesen kundigen Autor auch an dieser Stelle gleichwohl ernst nehmen müssen

und akzeptieren sollten, dass der syrisch-aramäische Ausdruck *Munachamana* damals tatsächlich mit *Muhammad* ins Arabische übertragen wurde.

Wenn ein Übersetzer ein seltenes Wort von einer Sprache in die andere übertragen will, entscheidet er sich nicht immer für dasjenige Wort, welches etymologisch dem Ursprungswort entspricht, sondern wählt in der Regel dasjenige aus, das sich als Äquivalent bereits eingebürgert hat. Wenn ich beispielsweise das deutsche „selbstbewusst“ ins Englische übertragen will, wäre es falsch, es mit „self-conscious“ zu übersetzen (was etymologisch äquivalent wäre), weil es das Gegenteil von „selbstbewusst“ bedeutet (nämlich: gehemmt, verlegen). Eine richtige Übersetzung wäre vielmehr „self-confident“. Der Übersetzer sucht also immer nach dem Wort, das sinngemäß (und nicht unbedingt etymologisch) äquivalent ist. In unserem Fall war nach Auskunft des Autors dieser Sira-Passage als Äquivalent für *Munachamana* das Wort *Muhammad* in Gebrauch gekommen.

Späteren muslimischen Lesern muss diese Ineinssetzung von *Munachamana* und *Muhammad* allerdings so seltsam und merkwürdig erschienen sein, dass sie sich diese Identifizierung nur haben erklären können, indem sie annahmen, im Johannes-evangelium sei der arabische Prophet Muhammad vorhergesagt worden.

Tatsache ist jedoch, dass wir es hier beim johanneischen Parakleten (= syr. *Munachamana* = arab. *Muhammad*) mit dem kosmischen Christus zu tun haben, nämlich mit einer Art Geistwesen, welches als Logos von Anbeginn bei der Schöpfung zugegen war (Joh 1,1), später in Jesus von Nazareth Fleisch wurde (Joh 1,14), um nach der Kreuzigung Jesu zu Gott zurückzukehren, von wo es dann als „Geist der Wahrheit“ (Joh 14,16-17 u. 26) zu den Jüngern geschickt werden sollte, um ihnen zur Seite zu stehen und sie angesichts des Weggangs des irdischen Jesus zu trösten. Nur dadurch, dass der irdische Jesus als Christus zum Vater aufstieg, vermochte dieser Lebensspender, dieser Auferstandene im Geist und als Geist zu seinen Jüngern gesandt werden. „Es ist gut für euch, dass ich weggehe“, sagt der johanneische Jesus, „denn wenn ich nicht weggehe, kommt der *parakletos* nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden.“ (Joh 15,7)

Der *Paraklet* – syrisch *Munachamana*, arabisch *Muhammad* – ist also der geistige Logos-Christus, der bei der Schöpfung war, in Jesus von Nazareth für eine Weile unter den Menschen lebte und danach als Geistwesen zugleich bei Gott und den Jüngern sein kann. Mit andern Worten: *Muhammad ist Christus*. Der Text ist eindeutig: Der als Paraklet bezeichnete kosmische Christus wird auf Arabisch *Muhammad* genannt.

Damit schließt sich zugleich der Bogen hin zur Inschrift im Jerusalemer Felsendom, wo der erhöhte Christus ebenfalls *Muḥammad* genannt wurde (s. *Freies Christentum*, Heft 4/2018, S. 95-101). Wenn es also für die Ineinssetzung von kosmischem Christus und der arabischen Bezeichnung *Muḥammad* noch eines Beweises bedurfte, hier im Sira-Text liegt er eindeutig vor: Der kosmische Paraklet/Christus heißt auf arabisch *Muḥammad*.

Ergebnis

Wir haben gesehen: Die koranische Textstelle in Sure 61,6, in der angeblich ein *Achmed* vorhergesagt wird, dokumentiert keinesfalls eine Prophezeiung auf den arabischen Propheten *Muḥammad*, sondern bezieht sich auf die Vorhersage eines „neuen Propheten“ (*Novus Moses*) nach Art des Moses im Buch des Deuteronomiums, die Jesus dann auf sich bezieht, dessen Name als „hochlößlich“ bezeichnet wird.

Die angebliche Vorhersage eines arabischen Propheten in der Sira-Passage hat sich ebenfalls als unzutreffend erwiesen. Zwar wird der im Johannes-Evangelium zitierte „Paraklet“ (syrisch „Munachamana“) ausdrücklich mit „Muḥammad“ gleichgesetzt, aber in allen drei Fällen handelt es sich nicht um die Ankün-

digung eines arabischen Propheten, sondern – wie Johannes selbst sagt – um den „Geist der Wahrheit“, der als auferstandener, geistiger Christus zu deuten ist und der zugleich beim Vater wie auch bei den Jüngern sein würde. Auch der die Johannespassage zitierende Sira-Text bestätigt, dass es sich bei dem Parakleten (syr. *Munachamana*, arab. *Muḥammad*) um den „Geist der Wahrheit“ handelt. Dieser „Geist der Wahrheit“ ist freilich eine schon von Anbeginn der Welt angenommene Emanation Gottes, welche mit den Vokabeln Wort/Weisheit/Geist (*dawar/logos*, *chokhma/sophia*, *ruach/pneuma*) bezeichnet wurde bzw. sich in den Erzengeln Gabriel und Michael manifestierte.

Diese hier vorgetragene Deutung würde dann auch die ersten Teile dieser Reihe „Islam und Christentum“ (s. *Freies Christentum*, Jg. 2018, Hefte 1-5) bestätigen, wo wir zeigten, dass *Muḥammad* der arabische Name für jenen Christus war, der im Jerusalemer Felsendom als zentrale Figur propagiert und dort ausdrücklich als *Muḥammad* bezeichnet wurde.

Es legt sich nach diesen Textdeutungen also nahe, dass *Muḥammad* ursprünglich keinen arabischen Propheten aus Mekka/Medina meinte, sondern den jüdisch-christlichen Messias bezeichnete, den auferstandenen Christus. □

Leser-Echo

✦ Zur Meditation „Gott und das Virus“ von Ingo Zölllich in: Freies Christentum, Jg. 72, Heft 6 (Nov./Dez. 2020), S. 142-144.

Straft Gott? Nein, aber ER ordnet. – Beim Lesen der meditativen Gedanken zur Corona-Krise von Ingo Zölllich im Nov.-Dezember-Heft ging mir ein Aspekt durch den Kopf, der im ganzen Text nur wenig, aber dann in seinem abschließenden Satz deutlicher anklang: „Letztlich zielt Gottes Geist nicht nur auf die Überwindung des Corona-Virus, sondern auf die Erlösung von allen Übeln der Welt.“ In diesem Satz treffen sich unsere Gedanken. Das entscheidende Wort dabei ist „letztlich“, was heißen soll, Gott hat „letzte“, also ultimative Ziele, die uns Menschen oft verschlossen bleiben. Dies möchte ich kurz vertiefen.

Nicht nur in den monotheistischen Religionen geht wohl jede Gottesvorstellung von der Allmacht und Allwissenheit eines höchsten Wesens aus, das die Welt erschaffen hat, ordnet und lenkt. Auch für mich als Naturwissenschaftler sind dies die fundamentalen Leitlinien meines Gottesbildes.

Der Autor fragt, warum Gott so eine schreckliche Pandemie zulässt. In seinem Text wie auch in vielen Kommentaren, die man über diese Pandemie in den Medien immer wieder zu hören bekommt, wird die unendliche Liebe Gottes zu seinen Menschen beschworen („Gott ist die Liebe“), in der Hoffnung, dass er alles doch bald wieder zum Guten wenden wird. So, als ob die Pandemie vom satanisch Bösen,

oder auch nur durch Zufall wie aus dem Nichts über die Welt gekommen sei, Gott aber in seiner Liebe werde den Menschen aus seinem Unglück wieder erretten. Spricht hier nicht ein einseitiges Gottes- und Liebesverständnis, welches manch einer wohl so aus dem NT herauslesen möchte?

Warum wird in dieser herausfordernden Situation nicht auch ein anderer Aspekt Gottes in den Blick genommen? Schaut man in das AT, so spricht an vielen Stellen ein scheinbar harter Gott, und oft bleibt der Grund für seine Härte im Dunkeln. Die Pandemie also als Strafe Gottes (s. auch FAZ vom 7.1.21)? Wenn wir Gott als allmächtig und allwissend denken, dann wäre der Begriff dieses strafenden Gottes zu hinterfragen (den es nicht nur im AT gibt, denn auch Jesus hat im Tempel ordentlich aufgeräumt). Vielleicht sollte man eher von einem „richtenden“, im Sinne von „ordnenden“ Gott sprechen. Gott hat seine Welt erschaffen und durch einen Rahmen von (Natur-)Gesetzen so eingerichtet, dass sie gut und langfristig funktionieren kann. Dem Menschen hat er den Auftrag gegeben, in freier und verantwortlicher Weise die Erde zu bewohnen. Leider sind wir Menschen nicht besonders begabt, langfristige komplexe (Fehl-) Entwicklungen rechtzeitig zu erkennen, sondern lassen uns von kurzfristigen Vorteilen treiben. So hat der Mensch, vor allem in westlichen Konsumgesellschaften, die Erde an den Rand ihrer Existenz gebracht (Klima, Verlust der Biodiversität, Umweltzerstörung, Auflösung gesellschaftlicher Grundlagen). Im Prinzip ist dies längst alles erkannt, und die Verantwortlichen versuchen die Dinge in den Griff zu

bekommen. Es wird weltweit darüber verhandelt, effektiv gehandelt wird aber nicht (oder viel zu spät), weil die Interessen der vielen Gruppen sich nicht auf eine grundsätzliche Änderung unserer Wirtschaftsordnung und Lebensführung zusammenführen lassen. Wenn man unsere Weltlage unverblümt einschätzt, dann sind wir nicht knapp vor der Apokalypse (das berühmte Fünfvor-Zwölf), sondern wir sind wohl schon mittendrin. In meinem fortgeschrittenen Alter habe ich den Glauben daran verloren, dass irgendein Politiker, eine Greta Thunberg oder die Vereinten Nationen an der Malaise noch etwas Wesentliches werden richten können.

Geht also alles den Bach runter, wer könnte das Rad herumdrehen? Nun, für gläubige Menschen sollte der Gedanke nicht ganz abwegig sein, dass es nur eine übermenschliche Macht, also Gott sein kann, der diese Welt „letztlich“ wieder ins Lot bringen kann. Wenn Gott allwissend und allmächtig ist, dann wird es doch eine seiner leichtesten Übungen sein, ein winziges Viruspartikel zu stricken (eine kurze Nucleinsäure-Sequenz durch Mutation ins Leben zu rufen, was jeder Biologiestudent im 3. Semester schon kann; dies ist sicherlich viel einfacher, als etwa einen Blinden sehend, einen Lahmen gehend zu machen!) und es auf die Welt loszulassen. Corona also gottgesandt? – ist dies nicht purer Zynismus, gar Blasphemie? So traurig die Schicksale der Corona-Betroffenen sicherlich sind, so sind doch auch positive Anzeichen von Veränderung in dieser Krise nicht zu übersehen. Ist es nicht erstaunlich, wie viel ein einziges Virus nun schon richtend bewirkt hat (und es wird nicht das letzte gewesen sein!)! Endlich

konnte man im Stadtpark anstelle von Flug- und Verkehrslärm die Vögel zwitschern hören, der Himmel war mal wieder blau, und auf einmal grüßen mich Nachbarsleute, die mich bisher nur schräg angestarrt hatten. Solche plötzlichen einschneidenden Veränderungen hätte keine supranationale Kommission der Welt je auf die Beine bringen können. Den Weg zu radikaler Veränderung wird der Mensch – so fürchte ich – selbst kaum finden. Diese Änderung kann nur von übermenschlicher Instanz kommen; Corona könnte dafür ein Zeichen sein. Darf man vermuten, dass der Autor mit seinem „letztlich“ ähnliche Hintergedanken andeuten wollte? Gott im Virus? – wie es das Bild vom Jesuskind in der Krippe darstellt: der Herr kommt winzig klein, leise, schleichend, unbemerkt, ohne Tamtam, aber mächtig. □

*Prof. Dr. Paul G. Layer,
Viktoriastraße 44, 64293 Darmstadt*

✚ Zur Meditation „Das Göttliche im Menschen“ von Ludwig Frambach in: *Freies Christentum*, Jg. 73, Heft 1 (Jan./Feb. 2021), S. 2-5.

Zu der tiefen Meditation von Pfr. Ludwig Frambach über das Göttliche im Menschen möchte man spontan ausrufen: à la bonne heure! In der knappen Form von vier Seiten das Wesentliche zu diesem Thema auf den Punkt zu bringen, stellt eine respektable Leistung dar, die alle Anerkennung verdient. Zumal das einschlägige Sujet auf einem heißen theologischen Parkett verhandelt wird, bei welchem man leicht ausrutschen kann, zum Beispiel dadurch, dass die Vergöttli-

chung des Menschen als „Hybris und Anmaßung“ gedeutet wird, wie es oft geschieht. Frambach entfaltet jedoch mit differenzierender Klarheit, welches jeweils zugrunde liegende Gottesverständnis zum Maßstab für die Beurteilung von Hybris oder Angemessenheit seiner Aussage genommen wird.

Gott mit der jüdischen Studentin Hillesum als das „Allertiefste und Wesentlichste“ in uns zu definieren – analog der Gottesgeburt in der Seele bei Meister Eckhart – beschreibt das Hauptmerkmal der klassischen Mystik, welche in dem Artikel eine ansehnliche Aufwertung erfährt (bzw. erfahren sollte). Die folgenreiche exegetische Einsicht Frambachs – „Jesus weist den Juden nach, dass es in den heiligen Schriften einen Nachweis dafür gibt, dass Menschen vergöttlicht werden“ – sollte einem „sündenverbotenen theologischen Menschenbild“ (so Klaas Huizing) ebenso zu denken geben wie der alternative Gedanke des reformatorischen Theologen Andreas Osiander zur Zentrallehre des Protestantismus: „Rechtfertigung als *Theosis*, als Vergöttlichung“.

Der Schlusssatz des Autors, das Zitat der mystischen Philosophin Simone Weil, wünscht man sich als Denkaufgabe für jedermann: „Hochmütig sein heißt vergessen, dass man Gott ist“ bzw. – weniger provokativ – dass Gott (das Göttliche) in uns ist. Weiterhin stellt sich die Frage: Was ist denn das Göttliche in uns? Nach Frambach die Liebe, die Barmherzigkeit, das warme Mitgefühl. Ergänzend könnte man hinzufügen: die Tugend allgemein, die Vernunft. Das Göttliche in uns ist demzufolge nichts anderes als die edlen Eigenschaften – im Unterschied zu

den unedlen, die es eben auch im Menschen gibt. Die entscheidende Frage lautet nur: Wer ist Herr im Haus? Wem es gelingt, die edlen Seelenkräfte in sich dauerhaft zur Wirksamkeit zu bringen, der darf von der Göttlichkeit seiner Existenz getrost überzeugt sein. □

Michael Henoch,
St. Ingberter Straße 5,
97980 Bad Mergentheim

✦ Zur Diskussion „Quantenphysik und Bewusstsein“ in: *Freies Christentum*, Jg. 72, Hefte 4 u.5 sowie Jg. 73/Heft 1.

„Die moderne Welt hat Gott verloren und sie sucht Ihn.“, so schrieb A. N. Whitehead in seinem Buch „Wie entsteht Religion?“ (S. 58). Man möchte hinzufügen, dass sich insbesondere Physiker an der Suche beteiligen und sie die Physik zunehmend als Leitwissenschaft der Theologie in Stellung bringt. Respektable Physiker vertreten ein „ganzheitliches“ Weltbild, propagieren einen Paradigmenwechsel in den Natur- und Geisteswissenschaften und folgern kühn, dass der Geist die Materie beeinflusse.

Theologen haben es heute schwer von Gott zu reden und greifen stattdessen die Floskel vom „höheren Wesen, das wir verehren“ auf. Darüber hinaus musste die Theologie seit Jahrhunderten sicher geglaubte Positionen und Aussagen über die Welt und Gottes Wirken aufgeben, weil (natur-)wissenschaftliche Erkenntnisse diese widerlegten. Da kommen die modernen Naturwissenschaften und insbesondere die Physik gerade recht,

wenn sie aufgrund ihrer Theorien die Welt verstehbar machen und in einen ganzheitlich strukturierten Sinnzusammenhang bringen können.

Dass Welterkenntnis und Gotteserahnung (wie K. Böhme schreibt) auch in der Natur liegt, ist ein alter Gedanke, der bereits von Augustinus formuliert wurde. Aber eben in der Natur und nicht in der *Naturwissenschaft*, denn diese stellt eine Methodologie der Naturerkenntnis dar, die mehrere Bedingungen erfüllen muss. Bezogen auf die Physik heißt dies, dass Erkenntnisse auf Beobachtungen (z.B. Astronomie) und/oder Experimenten beruhen. Zweitens werden diese Erkenntnisse in einer Theorie gebündelt, die widerspruchsfrei, möglichst einfach (Ockhams Rasiermesser), vorhersagekräftig und nach Popper falsifizierbar sein muss. Widersprüche zum Experiment führen entweder zum Verwerfen oder Anpassen der Theorie. Theorien basieren auf (Denk-)Modellen und werden z.B. in der Physik in der Sprache der Mathematik formuliert. Andere Naturwissenschaften basieren auf Beschreibung und Systematisierung, chemischen Analyse-Ergebnissen und statistischen Auswertungen (z.B. Biologie, Geologie). Aber auch hier müssen Modellvorstellungen (z.B. Plattentektonik) durch Beobachtungen bestätigt werden. Der Maßstab der Beobachtung ist nicht länger der Mensch mit seinen Weltanschauungen, Zielen und Zweckvorstellungen.

Die Vorstellung jedoch, dass die Physik gewissermaßen eine Universalsprache für die Naturerkenntnis bereithält, führt in die Irre. Sie wird genährt durch die hohe experimentell

abgesicherte Erklärungskraft und die Mathematisierung der Erfahrung, die zur Beherrschung der Technik und damit auch zur Herrschaft über die Natur führte. Kant spricht vom „sicheren Gang der Wissenschaft“.

Die Physik und die Mathematik greifen auf Begriffe unserer Alltagssprache zurück, die an unsere raum-zeitliche Verbindung mit der Welt angebunden sind (W. Heisenberg, *Physik und Philosophie*, S. 195). Und gerade hierin liegen die Schwierigkeiten, Erkenntnisse aus der Quantentheorie und Relativitätstheorie in unsere Alltagssprache zu übersetzen. Denn physikalische Erkenntnisse werden durch die Übertragung in die Alltagssprache verfälscht. Das wussten auch die frühen Protagonisten der Quantenphysik wie Nils Bohr, Max Born und Werner Heisenberg und schlossen deshalb in ihrer „Kopenhagener Deutung“ eine Beziehung von quantenmechanischen Objekten und unserer raumzeitlichen Welt aus. D.h., der mathematische Apparat, die von Ort und Zeit abhängige Wellenfunktion, ist ein reines Werkzeug zur Wahrscheinlichkeitsvoraussage von Messergebnissen. Die von der Wellenfunktion repräsentierten Teilchen sind nicht real. Im Augenblick einer Messung erfassen wir nur den Aufenthaltsbereich oder andere Eigenschaften mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit. Dieses Phänomen sowie der vermutete Einfluss des Beobachters auf die Ergebnisse des Doppelspaltexperiments wurden nicht von allen Physikern mitgetragen und veranlassten sie zu anderen Interpretationen der Quantentheorie. Allen diesen (seriösen) Einwänden gegen die Kopenhagener Deutung ist gemein, dass sie sich auf die

Aussagemöglichkeiten der Physik selbst beziehen und sich nicht in eine Ontologie flüchten, die es vermeintlich erlaubt, durch Einführung unphysikalischer Begriffe wie kosmisches Bewusstsein, Informationsfelder und dergleichen mehr, die Welt als Ganzes erklären zu wollen.

Die Physik hat Grenzen und lässt sich nicht zu einem Bewusstseinsgebilde aufblasen, das alle Fragen nach Sinnhaftigkeit beantwortet. Von K. Bohnes Artikel bleibt daher meiner Auffassung nach nur die einzige relevante Frage übrig: „Aber müssen wir Gott überhaupt an den Grenzen unseres Wissens suchen oder nicht vielmehr mitten in unserem Leben?“

Dies ist eine genuin theologische Frage, deren Auseinandersetzung ich mir von einem Theologen wie M. Schmuck gewünscht hätte. Aber auch hier wird, neben richtiger wissenschaftstheoretischer Kritik, auf Begriffe aus dem Bauchladen der New Age Physik zurückgegriffen, wie Holismus und Ganzheitlichkeit („alles hängt mit Allem zusammen“), letztlich mit dem Ziel, aus der Physik theologischen Honig zu saugen. Holismus als Darstellungszusammenhang der Physik ist durch die Mathematisierung bereits etabliert, nicht erst in der Quantenwelt, sondern auch in der „klassischen“ Physik. Dort war es schon immer unsinnig, für einzelne Gasmoleküle Qualitäten wie Druck und Temperatur anzugeben. Diese Parameter gelten immer nur für ein Ensemble von Molekülen, mithin ist das Ganze mehr als die Summe seiner Teile.

„Der Kern aller Religion ist nicht die Frage nach der Natur physikalischer Prozesse, sondern die Frage

nach Erlösung, Tod, Schmerz, Leiden oder die Sehnsucht nach Gerechtigkeit sind auch heute noch die bedrängenden existentiellen Fragen, auf die die Religion eine Antwort gibt.“ (H. D. Mutschler, *Physik und Religion*, S. 15)

Genau diese Fragen sollten vor allem in *Freies Christentum* verhandelt werden. Vor allem Theologen, aber auch Philosophen sind hier gefragt, sich weniger dem transzendenten als dem immanenten Gott zuzuwenden. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sich liberale, undogmatische Theologie gerne um die Frage herumdrückt, welche existenzdeutenden und -tragenden Angebote sie den Menschen machen kann. Es werden die Gegensätze zur traditionellen Theologie herausgestellt (s. U. v. Hasselbach in: *Offenes Christentum – Ein Lesebuch*, S. 171 ff.), aber wie sich biblische Aussagen inhaltlich deuten und kultisch darstellen können, bleibt vage.

Stattdessen bringen sich Kulturwissenschaftler und Soziologen (Aleida und Jan Assmann, H. Joas), Philosophen (J. Habermas, V. Gerhardt, J. Hörisch) und Theologen (E. Nordhofen, B. Lang) in ernstzunehmende theologische und religionswissenschaftliche Diskurse ein, die einerseits theologische Inhalte (z.B. Abendmahl, Sühnetod) thematisieren und andererseits auf die gesellschaftlichen Bindekräfte von Religion verweisen. Einen Reflex auf derlei Deutungen und Überlegungen findet man in „Freies Christentum“ vergeblich. □

Dr. Ulrich Laux,
Schwachhauser Ring 53,
28213 Bremen,
ulrich.laux@gmx.net

Informationen

❖ Latzel neuer Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland

Der bisherige Leiter der Evangelischen Akademie Frankfurt, Dr. Thorsten Latzel, ist am 14. Januar von der rheinischen Landessynode zum Leiter der rheinischen Kirche gewählt worden und wird damit Nachfolger des bisherigen Präses Manfred Rekowski. Der 50-jährige Latzel, der der Evangelischen Akademie in Frankfurt/Main seit 2013 vorstand, tritt damit an

die Spitze der zweitgrößten deutschen Landeskirche. □

Termine

Wegen der Corona-Pandemie gibt es derzeit keine Regionaltreffen des *Bundes für Freies Christentum*. Die nächste Jahrestagung findet vom 29. bis 31. Oktober 2021 in Worms statt. Das Thema lautet: „500 Jahre Reichstag zu Worms 1521–2021. Ereignis und Rezeption“. □

Zitate zur Corona-Krise

„Die Lage ist ernst. Nehmen Sie sie auch ernst.“

(Angela Merkel, Bundeskanzlerin)

„Die Flugzeuge sind am Boden, die Kreuzfahrtschiffe in den Häfen, und unser Leben ist langsamer geworden. Wir waren vielleicht etwas zu heftig unterwegs in den vergangenen Jahren und konnten überhaupt nicht mehr nachdenken und zur Besinnung kommen.“

(Wilhelm Schmidt, Philosoph)

„Die schwierigste Zeit in unserem Leben ist die beste Gelegenheit, innere Stärke zu entwickeln.“

(Dalai Lama, Religionsführer)

„Nichts tarnt sich so geschickt als Schwierigkeit wie eine Chance.“

(Karl Heinz Karius, Werbeberater)

„Wir werden durch Corona unsere gesamte Einstellung gegenüber dem Leben anpassen – im Sinne unserer Existenz als Lebewesen inmitten anderer Lebensformen.“

(Slavo Zizek, Philosoph)



Bund für Freies Christentum

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis:

Jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Abonnement inklusive Tagungsband: 30 Euro.

Mitgliedsbeitrag:

für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 35 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift und der des Tagungsbands enthalten.

Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Bestellungen an:

Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum,
Felix-Dahn-Straße 39,

70597 Stuttgart;

Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags);

Fax 0711 / 7655619

Email: info@bund-freies-christentum.de

**PVSt DPAG Entgelt bezahlt
E 3027**

Versandstelle Freies Christentum:

Geschäftsstelle des

Bundes für Freies Christentum:

Felix-Dahn-Straße 39

70597 Stuttgart

ISSN 0931-3834

Zahlungen an Bund für Freies Christentum:

Kreissparkasse Esslingen,

IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37

BIC: ESSLDE66XXX.

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum wende man sich an die Geschäftsstelle, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).